

Unter dem Himmel unserer Stadt

Es war Sommer, als ich sie das letzte Mal sah. Die Luft war gefüllt von Rosenduft und frisch gebackenen Baguette aus der nächsten Boulangerie. Die Straßen waren voller Liebende aus aller Welt, in sich festverschlungen um den Moment festzuhalten. Ihre Worte hallten durch die schmalen Gasse unserer Stadt, dass nur noch ein Wirrwarr aus Sprachfetzen übrigblieben. Die Seine glitzerte in ihren schönsten Farben, wie Blumen schaukelte sie Boote auf und ab. Im Wasser spiegelten sich die Töne der Sonne, ein gelb, ein rot, ein rosa, bis sie verschwand und Platz für glitzernde Sterne machte. Hoch in den Sternenhimmel erhob sich der Eiffelturm und legte seine schützende Hand über uns. Nie erschien mir die Stadt so wunderschön.

Doch ich hatte nur Augen und Ohren für sie. Jedes Wort, das über ihre Lippen ging, zog ich in mir auf, speicherte ich ab für die Ewigkeit. Ihre Stimme benebelte mein Verstand, es schien so als spräche sie nur für mich; sie sprach nur für mich. Ich konnte nur sie hören, ich wollte nur die drei Wörter aus ihrem Mund hören. Wörter die mir die Welt bedeuteten.

Die Sonne war längst untergegangen, wie wir unter dem Eiffelturm standen. Die Sonne wich dem Mond, der sein magisches Licht auf uns schien, so als würde er nur für uns scheinen, nur für diesen Moment. Leise in der Ferne spielte ein vereinsamtes Akkordeon, als ich ihre Hände ergriff. Ihre weichen Hände, die so klein waren, dass ich befürchtete, sie würden mir jeden Moment zerbrechen. Wir fingen an zu tanzen, langsam bewegten wir uns zu der Melodie. Mit jedem neuen Schritt waren wir enger in einander verschlungen. Behutsam legte sie ihren Kopf auf meine Schulter. Ich spürte ihren warmen Atem in meinem Nacken. Der Atem, der mich vergessen ließ. Mit den Klängen der Musik, rollte eine Träne über ihre Wange, eine Träne die auf meine Haut fiel, eine Träne wie ein weiter Ozean. Mit einem leisen Seufzer, einem wirbelnden Orkan, fing sie an zu sprechen....

Sie meinte, sie käme wieder und mit ihrer Stimme, die mein Herz erweichte und zerriss, ging sie fort und mit ihr meine Liebe.

Mit dem Fallen der ersten Blätter fiel auch meine Hoffnung. Bunte Tupfer bedeckten den Jardin du Luxembourg, wie die Farbtablette des Künstlers am Straßenrand. Die Strahlen der Sonne, die uns einst erwärmten, ließen mich erschauern und als sich der Kuckuck auf den Weg in den Süden machte, wünschte ich er könne mich mitnehmen. In eine fremde, ferne Welt, nur weit, weit weg von dieser Stadt die einst unsere war.

Der Schnee fiel wie Puder auf die Stadt, bedeckte sie ganz und gar in Weiß. Paare schlenderte entlang der weißen Champs Élysées. Sie saßen in Cafés und gingen Eislaufen auf den Seen der Metropole, wie es einst unsere Pläne waren. Mit dem Einbruch der Adventszeit lösten Weihnachtslieder die Klagelieder der Bettler ab und die Lichter der Stadt machten aus der Nacht Tag. Wie auch der Geruch der Rosen fühlten nun Kardamom und Zimt Gassen und Straßen der Stadt. So als würde sie schreien; es ist Weihnachten. Weihnachten, das Fest der Liebsten. Sie war meine Liebste, doch war sie nicht da.

Die Tage wurden länger und als die Sonne den letzten Tau verschwinden ließ, wusste ich, dass bald ein Jahr um war, ein Jahr ohne sie. Die Krokusse und Maiglöckchen stießen sich mit aller Kraft aus dem Boden von Montmartre und der Klang der Zugvögel erfüllten wieder die Stadt.

Mit dem Einbruch des Sommers, der einst uns gehörte, wurde mir bewusst wie grau die Stadt doch war. Vor einem Jahr schwebte ich über dieser Stadt, jetzt drohte das Himmelszelt auf mich zu stürzen. Ohne ihr spürte ich die Kälte. Die Kälte, die von dem Eisenturm aus ging, der sich bedrohlich über der Stadt erhob. Die Kälte, die die Wassermassen mit sich brachten und in der Stadt verteilten. Menschen kamen und gingen, brachten Kälte und Dunkelheit und entrissen das Licht. Der Geruch der Rose, das Akkordeon des Seemanns ließ mich erschauern. Die

Pärchen in den Gassen und Cafés erinnerten mich an sie und mit jedem Schritt den ich weiter ging, spürte ich die Kälte in mir aufsteigen. Die Stadt der Liebe wurde zur Stadt der Trauer, eine Trauer die unbeschreiblich war.

Der Sommer endete und der Winter begann. Jahreszeiten wechselten, wie sich Tag und Nacht über der Stadt erhoben. Der Mond, die Sonne, die Sterne, die Wolken, der Himmel der früher mal mein Schutzschild war, stand bedrohlich über mir. Mit jedem neuen Sommer wurde die Trauer unerträglicher und mit jedem Akkordeon was ich hörte erinnerte ich mich an sie. Als die Raketen den Nachthimmel der Stadt erleuchteten und ihn in Farbe sprenkelte, begann wieder ein neues Jahr. 365 Tage, 52 Woche, 8760 Stunden ohne sie.

Sie sagte sie käme wieder, wieder zu mir, wieder in unsere Stadt. Meine Hoffnung auf ein Wiedersehen, auf eine Umarmung, ein Tanz und die drei Wörter, die mir alles bedeuteten, wurde mit jeder neuen Erinnerung minder und minder und machte Platz für Angst, Angst sie für immer verloren zu haben.

Es war Sommer als ich sie wieder sah. Menschenlachen und Möwengeschrei prägten die Geräuschkulisse, wie ich an den beängstigen Gemäuern der Opéra Garnier vorbei ging. Ich erkannte ihr Lächeln sofort, wie sie dort hing, hoch oben auf dem Plakat des Hauses. Ihr Lächeln brachte mich zurück in den Sommer vor so vielen Jahren. Ein Lächeln, das mir Gänsehaut schenkte und Schmetterlinge tanzen ließ. Ein Lächeln, das ich nie vergessen werden. Doch das Lächeln war das Einzige was so war, wie in meinen Erinnerungen. Ihr Kleid, ihr Haar, ihr Gesicht und Körper, sie waren verzerrt. Sie ließen nur noch über ihre einstige Schönheit vermuten.

Bedrohlich glitzerten die Sterne über unserer Stadt, als ich das Haus betrat, in Gemäuer, die ich sonst nur von außen kannte. Gemäuer, in denen sich die Reichen, die Einsamen und Traurigen tummelten. Ich verabscheute diese Menschen, ihre Lache und ihre Fragen, allesamt von Kälte erfüllt.

Ich saß in der ersten Reihe, das Ticket in meiner Sacktasche fest an meinem Herzen. Ich wusste nicht genau, was mich trieb. Es war die Hoffnung, es war die Neugier, es war die Sehnsucht, sie dort zu sehen, sie dort zu spüren; tanzend in den Armen eines anderen. Es waren meine Arme in denen sie einst so tanzte, meine Arme in denen sie einst weinte und meine Arme in denen sie einst mein Herz zerriss. Ihr Blick schweifte über uns, auch über mich. Doch erkannte sie mich nicht. Ihr Lächeln war freundlich aber steif, kalt. Kalt, wie der Eisenturm über unserer Stadt, kalt wie die Wassermaßen und kalt wie die Menschen. Wo dereinst mal ihre Wärme war, die mich erweichte, war nur noch eine Kälte, die mich erschauern ließ. Ein Kälte, die all meine Hoffnung und Sehnsucht zerstörte und die Jahre auf ein Wiedersehen vergebens machte. Jahre in denen mich die Sehnsucht trieb. Mir wurde bewusst, dass es nicht ihr Lächeln war, ihr Haut, die nach Sonne roch, ihr welliges Haar, das auf ihre Schultern fiel oder ihr ihre lieblich Stimme, welche ich vermisste. Es war die Wärme nach der ich suchte, die sie einst verströmte, doch war sie genau das was sie nicht mehr besaß. Sie war Teil dieser kalten Stadt.